

AUSSTELLUNG

Sandkastenspiele. Die Moderne und der Kolonialismus

Friederike Meyer

„Ohne den Kolonialismus wäre die europäische Moderne nicht realisierbar gewesen.“ So lautet eine der Thesen des groß angelegten Ausstellungs- und Veranstaltungsprojekts „Die Wüste der Moderne“ im Berliner Haus der Kulturen der Welt, das sich den Planungen europäischer Architekten in den 1950er Jahren in Fanzösisch-Nordafrika widmet. Die dort erprobten Konzepte und ihren Einfluss auf den Massenwohnungsbau im Europa der Nachkriegszeit will es vorstellen. Mehr noch. Den Kuratoren Marion von Osten, Serhat Karakayali und Tom Avermaete geht es auch um politische Ereignisse in der Zeit der Dekolonisierung und um die Frage, wie es sich heute in den französischen Vorstädten lebt, die nach den Erfahrungen von Nordafrika entstanden. Zu viel des Guten?

Das Basiswissen soll eine Ausstellung vermitteln, in der Casablanca als zentrales Beispiel dient. In den 50er Jahren wuchs die Stadt enorm. Die Arbeitssuchenden siedelten in Hüttensiedlungen, den so genannten Bidonvilles. Um diesen etwas entgegenzusetzen, hatte Michel Échochard, städtebaulicher

Leiter der französischen Protektoratsverwaltung, Erweiterungspläne entwickelt. Und aus Europa kamen Architekten, um ihre Ideen vom Massenwohnungsbau umzusetzen. Hier hatten sie Platz, hier gab es Menschen und Geld für Experimente mit deren Lebensraum. Nordafrika wurde zum Labor für europäische Modernisierungsvisionen, das haben Monique Eleb und Jean-Louis Cohen bereits in ihrem 2003 erschienenen Buch „Casablanca Colonial Myths and Architectural Ventures“ eindrucksvoll dargestellt. Die Cité Verticale, die Georges Candilis und Shadrach Woods innerhalb einer der neuen Siedlungen planten, ist das wohl bekannteste Beispiel aus dieser Zeit. Die beiden Mitarbeiter von Le Corbusier hatten die Bau-tradition und die Lebensweisen der Menschen in den Bidonvilles studiert und den verbreiteten Hofhaustypus in drei mehrgeschossige Gebäude übertragen.

Dass Candilis und Woods die Erfahrungen, die sie in Casablanca gemacht hatten, später als Beispiel für ihre Kritik an den Hardlinern der klassischen Moderne dienten, und dass diese Kritik zur Auflösung

der CIAM Ende der 50er Jahre führte, erwähnt die Ausstellung nur am Rande. Was für Ideen brachten die Architekten überhaupt mit, und mit welchen Erfahrungen gingen sie aus Nordafrika fort? Antworten zum Beweis der steilen Anfangsthese gibt es nicht. Und die berühmten Wohnanlagen, die Fernand Pouillon zur gleichen Zeit in Algier baute (Heft 36.03), bleiben gänzlich unerwähnt. Stattdessen erhält der Bau zweier Schweizer Architekten Raum, auf den Marion von Osten bei ihren Forschungen im Archiv der ETH Zürich gestoßen ist: Die „Habitat Marocain“ von Jean Hentsch und André Studer – pyramidenartig übereinanderstapelte Atriumwohnungen für marokkanische Protektoratsangestellte, die die französischen Behörden jedoch als zu verwinkelt und unkontrollierbar ablehnten. Von den ursprünglich geplanten elf Blöcken einer überarbeiteten Fassung wurden nur drei gebaut.

Ein Drittel der Ausstellungsfläche nehmen städtebauliche Studien der Hüttensiedlungen ein, die zwar für Experten eine Fundgrube, für die meisten anderen aber eher ermüdend sind. Und immer neue thematische Fässer werden geöffnet: die Rezeption der Bauversuche in Architekturzeitschriften, Theorien über das Bauen ohne Architekten, Video- und Filmclips von Studierenden aus Wien und Delft, ein paar Kunstwerke und Projekte von Candilis und Woods aus den 60er Jahren, wie etwa die Rostlaube der FU Berlin oder die 100.000 Einwohnerstadt Toulouse-Le Mirail. Wenn man schließlich vor einem Video mit

Zeitzeugeninterviews von der Pariser Demonstration gegen den Krieg in Algerien am 17. Oktober 1961 steht, in deren Folge ungefähr 200 Menschen, überwiegend Migranten aus Algerien, ums Leben kamen, ist die Verwirrung komplett. Was hat das mit dem Thema der Ausstellung zu tun?

Die „Wüste der Moderne“ gleicht einer Wüste an Informationen. Daran haben auch die Ausstellungsgestalter um Jesko Fezer Anteil. Zwar ist es ihnen gelungen, den Blick in den Garten zu öffnen und die Kongresshalle als Bau der Moderne zu inszenieren. Doch die spinnenbeinigen Schautafeln, das Missverhältnis von Informationsdichte und Abbildungsgröße und die kaum lesbaren Erläuterungen auf transparentem Plexiglas wirken wie gebaute Theorie. Gewiss, die Kuratoren haben eine Menge bisher nicht gezeigten Materials versammelt. Nach dem Rundgang wird aber klar, hier waren ein Architekturtheoretiker (Avermaete), ein Soziologe (Karakayali) und eine Künstlerin (von Osten) am Werk, die sich auf ihre spezielle Weise den Themen Kolonialismus, Migration und Moderne gewidmet und sich dabei im Dickicht der Themen verloren haben. Nur wer die ausliegenden Texte studiert und die angekündigten zahlreichen Folgeveranstaltungen besucht, wird sich vielleicht dem komplexen Thema auf irgendeine Weise nähern können.

Haus der Kulturen der Welt | John-Foster-Dulles-Allee 10, 10557 Berlin | www.hkw.de | bis 26. Oktober, Di–So 10–21 Uhr



Der Résident Général Francis Lacoste inspiziert das Viertel Carrières Centrales in Casablanca am 18. Juni 1954. Oben: Luftaufnahme der Baustelle (1953), im Vordergrund die „Cité Verticale“ von Candilis und Woods.

Fotos: Jacques Belin/Centre d'Archives Diplomatiques, Ministère des Affaires Étrangères, Nantes, Frankreich (rechts); Photothèque de l'École Nationale d'Architecture de Rabat, Marokko (oben)



Die lange Halle des Römer-Museums von Gatermann & Schossig zeichnet die Kubatur der Basilika Thermanum, der Eingangshalle des römischen Thermenkomplexes, die sich an dieser Stelle befand, nach. Der Ausstellungs-bau komplettiert das bereits 1999 entstandene Schutzdach über den Resten der Großen Therme, das ebenfalls den Proportionen des römischen Vorgängers folgt.

Foto: Axel Thünker DGPH

ERÖFFNET

Proportionsrekonstruktion | Das Römer-Museum im Archäologischen Park Xanten

Xanten, seit 13/12 v. Chr. Legionslager und im Jahr 98/99 von Trajan zur „Colonia Ulpia Traiana“ erhoben, wurde in der Zeit der Völkerwanderung von den Franken zwar überrannt, aber als eine der wenigen römischen Städte später nicht überbaut. Diesem Sonderfall verdankt der im Jahr 1977 gegründete „Archäologische Park Xanten“ seine Entstehung. Auf Basis von Ausgrabungsbefunden wurden damals wichtige Gebäude der römischen Stadt im Maßstab 1:1 über den Grundmauern rekonstruiert oder teilrekonstruiert: der Hafentempel, das Amphitheater, eine Herberge samt Thermenannex und die Stadtmauer mit Toren und Türmen. Wie weit man bei derartigen Nachschöpfungen gehen darf, die natürlich stets nur Annäherungen darstellen und vielleicht mehr vom Jetzt als vom Damals erzählen, das ist auch unter Archäologen umstritten.

Außerhalb des Archäologischen Parks, aber noch auf dem Gebiet der antiken Stadt ist Mitte August nach dreijähriger Bauzeit das vom Kölner Architekturbüro Gatermann & Schossig entworfene „Römer-Museum“ eingeweiht worden. Es bildet mit dem 1999 eröffneten Schutzbau über den Ausgrabungen der Stadtthermen, den seinerzeit das Kölner Ingenieurbüro Polonyi realisiert hat, ein bauliches

Ensemble. Mit 24 Metern Firsthöhe, 20 Metern Breite und 70 Metern Länge entspricht die mit einem roten Satteldach aus Blech versehene Halle des Römer-Museums den Proportionen der Basilika, die einst als Eingangshalle des Thermenkomplexes fungierte. Vierzehn mächtige, die gesamte Breite überspannende Stahlrahmen, die mit Stahlpaneelen verkleidet sind, bilden das Tragwerk der Halle. Die Außenhaut besteht aus Glas, auf das ein Pixelraster gedruckt wurde. Damit adaptiert es die Struktur der Glashülle über den benachbarten Thermen.

Die Halle des Museums bildet den imposanten Innenraum der ehemaligen Basilika Thermanum vollständig ab; die einzelnen Ausstellungsebenen wurden als Plattformen, die mit Rampen und Treppen verbunden sind, von der Stahlkonstruktion abgehängt. Der Rundgang beginnt im Erdgeschoss, wo die germanische Urbesiedlung und die Zeit der ersten römischen Intervention thematisiert werden; dann schrauben sich die Besucher allmählich in die Höhe, erleben die Colonia mit ihren wichtigsten Bauten, den Wandmalereien und den zum Teil opulenten Ausstattungen und erfahren eine Menge über die Berufe der Bewohner und das alltägliche Leben. Auf der obersten Ebene beendet ein Ausblick auf die fränkische Ebene den Parcours: Durch ein großes Fenster fällt der Blick auf den doppeltürmigen Dom St. Viktor, der Xanten noch heute beherrscht.

Gemeinsam mit dem Team um den Museumsleiter Hans-Joachim Schalles die Ausstellungs-

gestalter vom Atelier Brückner aus Stuttgart eine abwechslungsreiche Szenographie erarbeitet. Gelbe „Schleusen“ rhythmisieren den Rundgang und weisen auf die Zäsuren in der Siedlungsgeschichte – den Einmarsch der Legionen, den Bataveraufstand der Jahre 69/70 und die Zerstörung in der Zeit der Völkerwanderung. Lichtjahre entfernt scheinen die Zeiten, da sich provinziälromische Museen wie Schaugemagazine ausnahmen. Im Römer-Museum dienen die Exponate dazu, Geschichten zu erzählen und Geschichte lebendig zu machen – was eigentlich römische Identität gewesen sei, ist eine der Fragen, auf welche die Ausstellung Antworten geben möchte. Dabei bleibt der Abstand zum historischen Geschehen gewahrt, Vergangenheit, so vermittelt es die Schau, ist stets (Re-)Konstruktion und bleibt damit fragwürdig. Die Verantwortlichen nutzen die Finessen heutiger Inszenierungstechniken, vermeiden aber jene „immersiven“ Strategien, die die Distanz zwischen Betrachter und Objekt auflösen wollen.

Hubertus Adam